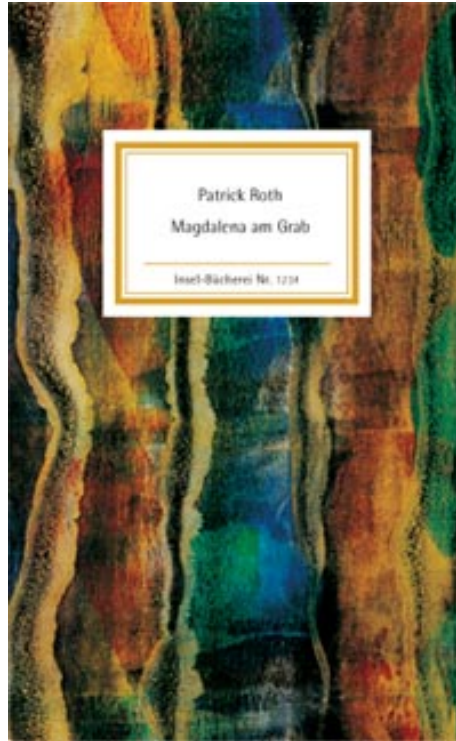


Insel Verlag

Leseprobe



Roth, Patrick
Magdalena am Grab

© Insel Verlag
Insel Bücherei 1234
978-3-458-19234-3



PATRICK ROTH
MAGDALENA AM GRAB

Insel Verlag

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2003

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Bezugspapier: Gisela Reschke, Hamburg

Schrift: Rotis Semisans

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN: 978-3-458-19234-3

Erste Auflage 2003

MAGDALENA AM GRAB

*Die entscheidende Frage für
den Menschen ist: Bist du auf
Unendliches bezogen oder nicht?
Das ist das Kriterium des Lebens.*

C.G. Jung

Mitte der achtziger Jahre nahmen einige von uns Regie- und Schauspielunterricht. Einmal die Woche durfte man dem alten Daniel Mann – einem New Yorker Theaterregisseur, der Anfang der Fünfziger nach Hollywood gekommen war, um Filme zu drehen – in einem kleinen baufälligen Theater am Cahuenga Boulevard, dem *Actors Forum*, Szenen vorspielen, an denen man mit anderen Kollegen arbeitete. Was die Szenenauswahl betraf, ließ er uns völlige Freiheit, wir durften auch eigenes Material in die Klasse bringen.

Ich hatte damals gerade Pasolinis »Das Matthäus-Evangelium« gesehen und wollte versuchen, eine kurze Szene, die so nur beim Evangelisten Johannes vorkam, als Theaterszene zu proben. Ich sprach einige der Schauspieler aus meiner Klasse an. Ich wollte Tyler Wachowski als »Jesus«; Lauren Jaynes (der in Wirklichkeit Sam Loeffler hieß) als Petrus beziehungsweise »Peter«; John Newcomb als den anderen Jünger, dem Jesus Freund war, also als Johannes beziehungsweise »John«; und eine junge Italienerin, die erst vor einer Woche in die Klasse gekommen war, Monica

Esposito, als Magdalena beziehungsweise »Mary Magdalene«.

Ich hatte einige Photokopien von der Stelle – Johannes 20, 1-18, »Magdalena am Grab« – gemacht und sie an die Schauspieler verteilt. Wir gingen zu *Candy's*, einem *all-nite coffee shop* unmittelbar neben dem Ventura Freeway auf der anderen Straßenseite des Theaters, um die Probentermine auszumachen und die Telefonnummern auszutauschen.

Ok, ich muß zugeben, Newcomb und Loeffler waren etwas befremdet, als ich die Szene vorschlug. Aber erstens hatten sie viel Spaß gehabt, als ich eine Kurzgeschichte von Charles Bukowski, »The Killers«, mit ihnen in den Titelrollen inszenierte, die auch bei Danny Mann gut ankam, und zweitens hatten sie sicherlich wegen Monica Esposito zugesagt, der »Exotin«, der Italienerin, die uns alle ein wenig sprachlos machte und die, schien mir, als einzige sofort Interesse zeigte, an der Szene zu arbeiten – was die Lust der anderen, mitzumachen, erst wachrief.

Tyler Wachowski war sicher nicht der großartige unbekannte Amateur, den Pasolini für seinen Jesus gefunden hatte, aber Tyler hatte eine *three-quarter-inch*-Videokamera – wir zeichneten die Proben beziehungsweise Szenen immer wieder mal auf –, die er, wenn er Rollen bekam, mitbrachte. Und außerdem

hatte Tyler stets Zugriff auf die besten *locations*, wo wir ungestört proben beziehungsweise filmen konnten. Im Theater durften keine Proben stattfinden, und bei den Leuten zu Hause – zumal wenn sie verheiratet oder liiert waren – gab es immer wieder Probleme, räumliche oder familiäre. Tyler hatte auch da stets eine Lösung. Denn Tylers Bruder war *real estate agent*: Immobilienmakler.

»Tyler, nun sag schon, wo proben wir morgen?«

Tyler machte es spannend, wohl wegen Monica Esposito. Aber dann tat er, als fiel ihm gerade ein, er habe ja noch Schlüssel zu einem Haus auf Mulholland Drive, das er – seinem Bruder zum Gefallen – erst gestern Interessenten gezeigt hatte. Das Haus stünde leer, meinte er, sei also der ideale Ort für die Proben, wenigstens diese Woche noch.

Mulholland Drive, die auf dem Kamm der Santa Monica Mountains von Ost nach West sich hinschlängelnde Straße, die Los Angeles so entscheidend teilt, lag für uns alle etwa in der Mitte. Tyler und Newcomb, die in Hollywood wohnten, hatten es zum Kamm der Hügel etwa genauso weit wie Loeffler und ich, die aus dem Valley kamen.

Tyler kramte in seinen Taschen nach dem Zettel mit der Mulholland-Adresse, fand ihn schließlich und ließ das zerknitterte Ding – auf dem auch der Security

Code stand, den wir haben mußten, um durchs Tor zu kommen – herumgehen, während wir unsere Telefonnummern austauschten. Monica gab ihre Telefonnummer nicht an. Sie sagte, sie habe noch keinen eigenen Anschluß.

Der erste, also morgen, Samstag, 19 Uhr, war für alle machbar, hieß es. Außer für Monica. 20 Uhr sei besser. »OK, 20 Uhr«, sagten wir.

Tyler wollte Monica abholen, was mir gar nicht gefiel, aber sie sagte, sie fände da schon hin. Sie und ihr Mann – wir waren alle sprachlos, als sie plötzlich von ihrem Mann sprach, jeder von uns fand es *un-fuckin-believable*, sie war zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, kein Jahr älter, eher jünger –, sie und ihr Mann – nicht »Verlobter« oder »Onkel« –, sie und ihr Mann wohnten nämlich auf Mulholland Drive, die Adresse werde sie also sicherlich finden.

Auf Mulholland Drive wohnten einige Movie Stars, Jack Nicholson wohnte dort, Marlon Brando, Steven Spielberg, Movie-Anwälte und Motion Picture-Agenten. Tyler und ich hatten, wie wir später feststellten, das gleiche gedacht: Die ist mit einem Produzenten verheiratet und darf zu Hause natürlich nicht abgeholt werden – schon gar nicht von Schauspieler-Kollegen.

Wir bestellten noch ein paar Karaffen Rotwein –

was man bei *Candy's coffee shop* konnte –, und Tyler, der in Stimmung kam, begann von dem Haus zu erzählen, das er uns da zur Verfügung stellte.

Das Haus habe in den siebziger Jahren einem Zauberer gehört, der, neben den *standard tricks* und einigen ausgefeilteren, die eine persönlichere – etwas exzentrische – Note besaßen, seine Karriere mit einer ungeheuren Nummer beschlossen habe, einem allerdings enormen *act*.

Der Magier, der sonst für seine charmant-galante Art bekannt war, habe – das war den Zuschauern (ein volles Haus am Circle Square in Soho, New York) während der ersten drei Viertel der Show schon aufgefallen – seine Assistentinnen an jenem Abend sehr grob, sehr aggressiv behandelt, es war fast skandalös. Einige, die wußten, daß es sein letzter Abend war, bekamen den Eindruck: das Ende ist da, und es hat ihn schon verwandelt, oder nahmen an, er hatte diesen grausamen Zug schon immer und machte jetzt nur keinen Hehl mehr daraus: jetzt war's ihm egal, daß ihn alle so sahen. Und dann kündigt der Mann eine »nächste Nummer« an – nicht »die letzte«. Die meisten wußten ja nicht, daß er mit dieser Nummer seine Karriere beenden würde.

Er richtet sich an die Zuschauer: »Was folgt, ist nichts für Zimmerliche. Herrschaften mit empfind-

lichem Magen oder schwachem Herzen mögen den Saal jetzt verlassen. Die nächste Nummer mache ich mit meiner Tochter. Und wissen Sie was? Der würde ich nie etwas zuleide tun.«

Dann aber – ein Drittel der Leute immerhin verließ den Saal – geht der Vorhang auf, und man sieht die gesamte Bühne in Weiß ausgekleidet. Die Assistenten ebenfalls alle in Weiß, mit Gesichtsmasken wie Chirurgen. Auch er jetzt – er wirft den schwarzen Mantel davon – in weißem Kittel, zieht sich eine Gesichtsmaske über. Ein chloroformähnlicher Geruch verbreitet sich im Saal, ein Krankenhausgeruch. Und jetzt: eine mächtige, blank-glänzende Kreissäge in der Mitte der Bühne.

Seine Tochter wird von den Assistenten auf einer Liege festgebunden. Er überprüft die Schnallen, läßt sich den Schweiß von der Stirn tupfen. Dann wird die Tochter an die kreischende Säge herangefahren, und – er sägt sie in der Mitte durch. Während er sie zerteilt, spritzt es Blut und Gedärm auf die ersten zwei Reihen. Es soll sich um Tiergedärm und Tierblut gehandelt haben. Dort saßen nur Leute, die zu seiner Nummer gehörten, was natürlich niemand wußte. Die Leute schrien, der Saal war in Aufruhr.

Er hatte das Mädchen also zweigeteilt und die eine Hälfte auf die eine Seite der Bühne rollen lassen,

die andere zig Schritte entfernt davon. Auf Handwink läßt er beide Teile des Mädchens, die immer noch auf den zersägten Holzplattenhälften liegen, aufrichten. Er stellt sie so, daß man die offenen, blutenden Seiten, Gedärm etc. sehen kann. Wer wolle, sagt er zum Publikum, könne nun auf die Bühne kommen, »anzufassen«. Und tatsächlich kommen welche, berühren, was zu sehen ist, und gehen mit bleichem Gesicht und gespreizten Fingern von der Bühne. Jetzt bittet er auch die zuletzt Hinaufgekommenen wieder Platz zu nehmen. Alle sitzen da, völlig schockiert, paralyisiert.

Und jetzt?

Alles schaut zu ihm hinauf.

Da: Blackout. Alle Lichter gehen mit einem Schlag aus. Sekunden später gehen sie wieder an.

Die Bühne ... ist leer. Die Show zu Ende.

»*No restoration*«, sagte Tyler. »Er hat sie nicht mehr zusammengesetzt, worauf die Leute natürlich gewartet hatten. Trat danach nie mehr auf, der Mann. Das muß man sich mal vorstellen. Die mußten nach Hause gehen mit diesem grauenhaften letzten Bild, das sie nicht mehr aus ihren Köpfen bekamen. Ziemlich unvergeßlich«, meinte Tyler. »Man wollte – bot ihm viel Geld –, daß er die Nummer etwas dämpft, in anderen Städten aufführt. Aber er weigerte sich, auch nur

die geringsten Kompromisse zu machen, und beharrte darauf – obwohl er das Geld wirklich nötig gehabt hätte –, danach nie mehr aufzutreten.«

Wir brachen auf, verließen *Candy's* schon gegen elf, da Monica, wie sie sagte, bereits zu Hause erwartet wurde. Als ich auf dem Parkplatz an ihrem Wagen vorbeifuhr, hatte sie ihren Kopf ans Lenkrad gelehnt. Mir schien, als weinte sie.

Ich hielt, stieg aus und sah Tylers Wagen hinter mir herkommen. Er grinste breit, als er sah, daß ich zu Monica unterwegs war, hupte kurz und verschwand im Verkehr auf Cahuenga Boulevard.

Als ich an Monicas Scheibe klopfte, sah ich, daß ich mich getäuscht hatte. Der Schlüssel war ihr aus der Hand gefallen, sie hatte ihn auf dem Boden gesucht. Und doch schien sie dankbar, daß ich nachgesehen hatte. Wir tauschten jene wunderbaren Fragen, alltägliche Fragenmusik, die in Amerika ebenso oft erklingt wie die summenden Eingüsse dünnen Kaffees, den die Bedienungen dort bereitwillig spenden und die doch denen alles bedeuten, die den Aufenthalt im Warmen gerne hinauszögern.

»Are you OK?«

»Yes, thanks, I'm fine.«

»Are you sure?«

»Yah, I'm sure, I'm OK.«

»'Cause, you know, if you're not ...«

»No, I'm OK, I'm fine.«

»OK, fine. Just thought I'd check.«

»Thank you, that was nice of you. Are *you* OK?«

»Me? Fine, I'm fine. I just thought ... Well, it looked like something was wrong ...«

»No, really, I'm fine now. I'm OK now.«

»Oh, OK then. See you tomorrow.«

»Yah, see you tomorrow.«

Ich ging zu meinem Auto zurück, fuhr aber nicht gleich los. Ich wartete, bis ich ihre Autoscheinwerfer aufleuchten sah, startete meinen Wagen, beobachtete, wie ihr *Sedan* im Rückspiegel an mir vorbeifuhr, scherte aus der Parklücke und beschloß erst in diesem Moment, sie nicht sofort zu verlieren, ihr ein Stück nachzufahren.

Sie fuhr den Ventura Boulevard nach Westen. Ich muß in dieselbe Richtung, sagte ich mir – mein Apartment lag in Sherman Oaks – und versuchte, das unangenehme Gefühl loszuwerden, die junge Frau ohne ihr Wissen zu beobachten. Sie war ja gar nicht traurig gewesen, ich hatte mich getäuscht. Was hatte ich mir denn eingebildet? Wenn ich so nachdachte, mußte ich zugeben, daß der eifersüchtige, gefährliche, möglicherweise brutale Produzent und Ehemann, vor dem sie Angst hatte, eine vage Vermutung war, eine Phan-

tasie, mich als möglichen Retter bei ihr ins Spiel zu bringen.

Sie fuhr langsam, fiel mir auf, und hatte uns doch gesagt, sie werde zu Hause schon erwartet. Ich mußte immer wieder abbremsen und spielte ein paar Mal mit dem Gedanken, an einer der roten Ampeln, die vor uns lagen, in der Spur neben ihr aufzukreuzen, ihr zuzuwinken, dann weiterzufahren.

Bei Laurel Canyon gelang es mir, in die Fahrbahn neben ihr zu kommen und gleichzuziehen. Ich sah hinüber – und erschrak, wie bedrückt sie aussah, vor sich hinstarrte. Das war *doch* nicht Einbildung gewesen. Was war da los?

Ich winkte Monica zu, aber sie sah mich nicht. Ich hätte rechts abzweigen können, bog aber, kaum war sie losgefahren, in ihre Spur.

Es war das langsame Hinübergleiten über die weiße Markierungslinie, um unmittelbar hinter ihr zu bleiben, das mich an genau diese Bilder aus »Vertigo« erinnerte. In diesem Hitchcock-Film aus den fünfziger Jahren erhält James Stewart (als *John* »Scottie« Ferguson) den Auftrag, Kim Novak nachzufahren, jeden ihrer Schritte zu beobachten und ihrem Mann Rechenschaft davon zu geben. Ihr Mann fürchtet, so erzählt er Stewart, sie könne sich etwas zuleide tun. James Stewart beschattet Kim Novak, die in »Vertigo«

Madeleine heißt, fiel mir ein: Magdalena ... Ja, natürlich, er folgt ihr bis an ein Grab. Ich erinnerte die traumhafte Stimmung auf dem kleinen Friedhof, in den Stewart ihr gefolgt war. Alles durch Nebelfilter gefilmt – und wie durch feinsten Nebel erklingt auch Bernard Herrmanns Musik, die über der Szene lag. Stewart folgt Madeleine, spricht sie aber nicht an. Er versteckt sich hinter einer Zypresse, beobachtet sie. Was für ein Grab ist das, vor dem sie steht? Sie wendet sich um, geht an ihm vorbei und verläßt den Friedhofsgarten. Stewart selbst geht zum Grab, es zu identifizieren. Wessen Name steht auf dem Grabstein? Und warum ging Madeleine, die Frau seines Auftraggebers, an dieses Grab?

Ich achtete jetzt darauf, nicht mehr neben Monicas Wagen aufzutauchen. Sie fuhr ein paar Meilen weiter und bog in die linke Spur, um auf Coldwater Canyon abzubiegen. Das war eine der Canyon-Straßen, die über den Kamm und zum Mulholland Drive führten. Sie fuhr also doch nach Hause. Ich versuchte, mir alles andere auszureden – und bog trotzdem hinter ihr in die Abzweigerspur. Sicher waren es die Bilder aus Tylers Erzählung, die ich nicht abschütteln konnte. Ich erschrak, als die Tochter des Zauberers, diese Zerrissen-Geteilte, Monicas Züge trug ... und war Augenblicke lang so verwirrt, daß ich das Grün

ignorierte und das Hupen der Autos hinter mir zu spät hörte.

Monicas *Sedan* war abgebogen, fuhr in die Hügel hinauf, das sah ich noch. Unmöglich, sie bei dem nachrollenden Verkehr, der sich ihr anschloß, ausfindig zu machen.

Ich fuhr zu meinem Apartment, zurück zum Text. Es würde mich beruhigen, die morgige Probe noch vorzubereiten.

Ich arbeitete mit der englischen King-James-Übersetzung der Stelle. Ging aber für die Vorbereitung nicht auf die Photokopie, die ich verteilt hatte, zurück, sondern schlug die Stelle nochmals in einem Diogenes Taschenbuch nach, das mir meine Schwester bei einem meiner letzten Deutschlandbesuche geschenkt hatte. Es enthielt, in vier nebeneinandergesetzten Textkolonnen, das Neue Testament in lateinischer, griechischer, deutscher und englischer Sprache. Ich las mir die Stelle vor, las laut und langsam, um sie visualisieren zu können:

(1) An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena frühe, da es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war. (2) Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und

spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

(3) Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und kamen zum Grabe. (4) Es liefen aber die zween mit einander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, (5) gucket hinein und siehet die Leinen gelegt, er ging aber nicht hinein. (6) Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Leinen gelegt, (7) und das Schweiß Tuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei die Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt an einen besondern Ort. (8) Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sahe und glaubete es. (9) Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte. (10) Da gingen die Jünger wieder zusammen.

(11) Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckete sie in das Grab (12) und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hin-

gelegt hatten. (13) Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. (14) Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. (15) Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Sie meinet, es sey der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. (16) Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni! das heißet, Meister. (17) Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. (18) Maria Magdalena kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

So lautete die Stelle, die ich den Schauspielern gegeben hatte.

Ich beschloß als erstes – warum? Stand ich noch unter dem Eindruck jener Fahrt, jenes Versuchs, Monica zu beschatten? –, die Szene ganz auf Magda-